Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 74 (1941-1942)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIV. Jahrgang | N° 18 | Bern, 1. August 1941

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Hans Rudolf Manuel, in der «fründlichen Warnung an eine Lobliche Eydgnoschaft» 1557. — Von Geist und Kräften, die die Eidgenossenschaft gross gemacht. — Zum 1. August. — An das Schweizervolk. — Schweizer und Fremde über das Wesen der Eidgenossenschaft. — Das Vaterland beschenkt die Schüler. — Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Considérations sur la nécessité d'enseigner dans les écoles les règles de la circulation. — Plaidoyer pour un journal. — A l'Etranger. — Divers. — Bibliographie. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Hanna Wegmüller
Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42 149
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft
Aelteste schweizerische Versicherungs-Gesellschaft
Genossenschaft gegründet auf Gegenseitigkeit 1826

Versicherungen gegen
Feuer- und Explosionsschaden
Einbruchdiebstahl-, Glasbruch-,
Wasserleitungsschaden
Motorfahrzeug- und Fahrraddiebstahl
Einzel- und kombinierte Policen

Neu: Elementarschaden-Versicherung
für die bei der Gesellschaft gegen Feuer versicherten Sachen als Ergänzung der unentgeltlichen Elementarschaden-Vergütungen

Nähere Auskunft durch die Vertreter der Gesellschaft 135

Qualitätsmöbel
AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie
BERN Theaterplatz 8

Pianos — Flügel 140
neue, und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekannten Fachgeschäft und Vertrauenshaus
Schweizer Marken
Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt

Kramgasse 54, Bern
Weltmarken
Bechstein
Blüthner
Pleyel
Steinway & Sons

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern • Tel. 7.15.83

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

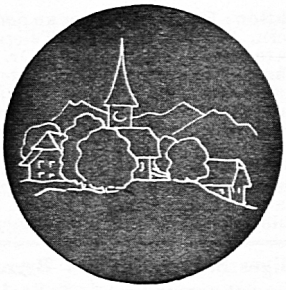
Nichtoffizieller Teil.

94. Promotion. Freie Zusammenkunft jeden ersten Samstag des Monats im « Wächter » in Bern.

OFA

Unsere Vermittlung bietet Ihnen Gewähr für fachgemässe Aufgabe Ihrer Inserate in alle Zeitungen. Sie ist für Sie zeitsparend und kostet nicht mehr. Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofpl. 1, Bern. Tel. 2 21 91

Ferien und Wanderzeit



Besuchet den einzigartigen

Blausee 172

Station der Lötschbergbahn

Das Kleinod der Berner-Alpen.

J. Gfeller-Rindlisbacher AG., Telephon 8 00 93

Gersau 170 Ferien im **Hôtel Beau Rivage**

direkt am See, kleines gutbürg. Haus, Ia Küche, Veranda, Garten. Pension Fr. 7. 50 bis 8. 50 oder Pauschalpreis, fliessendes Wasser. Empfiehlt sich auch für Schulen. Prospekt. Tel. 6 06 23. Bes. **F. u. M. Pfund.**

Bad Rudswil Luft- und Badekurort

Telephon 23 38 110

1/2 Stunde ab Station Kirchberg. Lohnender Ausflugsort. Wald. Grosser Garten. Geräumige Lokalitäten für Schulen und Vereine. Pensionspreis Fr. 6.–. Gute Küche und Keller. Burehamme. Neue deutsche Kegelbahn. Prospekte. **Familie Christen-Schürch.**

Auf Ihren Vereins- und Schulausflügen

finden Sie rasche, gute, billige Verpflegung zu jeder Tageszeit im

Buffet Thun

112

Sammelt Mutterkorn

(Roggenbrand, Wolfszähne)

Wir zahlen für sauberes, getrocknetes Mutterkorn Schweizer Ernte 1941, franko hier

Fr. 15.— per kg netto, Barzahlung

Künstlich gezüchtetes kaufen wir nicht

Chemische- & Seifenfabrik Stalden in Konolfingen

Seelisberg **Gasthaus z. Bahnhof**

Telephon 280 105

Gartenwirtschaft. Für Schulen und Vereine Mittagessen und Zabig. Sorgfältige und gute Bedienung. Eigene Landwirtschaft.

Andr. Zwyssig, Propr.

Thun **Hotel Blaukreuzhof**

Alkoholfreies Restaurant 113

empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Telephon 24 04. Kein Trinkgeld.

Hotel Torrentalp 155

2459 m über Meer, ob Leukerbad

Der Walliser Rigi. Prächtige Aussicht auf die Walliser und Berner Alpen. Offen vom 15. Juni bis 15. September. Telephon 5 41 17. **Orsat-Zen Ruffinen,** Besitzer.

Torrentalp **Walliser Rigi, 2459 m über Meer**

Hotel Torrenthorn

Besitzer: ORSAT-ZEN RUFFINEN, Telephon 5 41 17

2 Stunden oberhalb Leukerbad, ungefährlicher Saumpfad, unvergleichliche Aussicht auf Berner und Walliser Alpen. Zentrum für unzählige Ausflüge. Seltene Alpenflora. Komfortabel eingerichtetes Haus mit 40 Betten. Mässige Preise.

WOHNZIMMER

Esszimmer
Schlafzimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
in jeder Preislage 207
Grosse Ausstellung

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller A.-G. **Telephon 7 23 56**

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXIV. Jahrgang – 1. August 1941 | Nº 18 | LXXIVe année – 1er août 1941

Hans Rudolf Manuel, in der «früntlichen Warnung an eine Lobliche Eydgnoschaft» 1557.

Wil's denn der Herr Gott mit uns han,
so land uns tapfer zemmen stan,
wie unsere alten Ätti,
die uns in unser Vaterland
mit so grosser Müej ingsetzt hand,
das mancher Fürst gern hätti.
Was hat aber unsere Vorfahren
in solchen ehren bhalten?
Dass sie fromm und einhellig waren,
sich trüwlich zammen stallten,
ihr Bünd und Eid so wohl betrachtend,
keins frömbden Herren achtend;
ihr eignen Schanz hattend sie acht.
Das hat sie sighaft gmacht.

Pro Patria – Schweizerischer Pressedienst.

Von Geist und Kräften, die die Eidgenossenschaft gross gemacht.

Quellenworte zu einer Gedenkstunde zur 650. Jahresfeier,
zusammengestellt von Dr. *Ernst Feuz.*

« Wir haben in gemeinsamem Ratschlag und mit einhelligem Beifall einander gelobt, dass wir in den vorgenannten Tälern keinen Richter, der dies Amt um irgendwelchen Preis oder um Geld irgendwie erkauft hätte oder der nicht unser Einwohner und Landmann wäre, irgendwie annehmen oder anerkennen. »

Durch die Natur des Landes geförderter, in uralter Tradition bis hinab in die geschichtliche Vorzeit verwurzelter **Wille zur Selbstregierung** ist der Entstehungskeim des Bundes von 1291, der Staatswerdung der alten Eidgenossenschaft. Um diesen eigentlichsten Zweck des alten Bundes, die Behauptung der genossenschaftlichen Freiheit, gruppieren sich die weitern drei Grundsäulen des ersten Bundes:

« Dass sie sich in guten Treuen versprochen haben, einander gegenseitig beizustehen, mit Hilfe, mit jeglichem Rat und jeglicher Gunst, innerhalb der Täler und ausserhalb mit aller Macht und mit aller Anstrengung, wider alle und jede, die ihnen irgendwelche Gewalttat, Beschwerde oder Beleidung zufügen. »

Dies das gegenseitige unbedingte Hilfsversprechen, der Gedanke kollektiver Sicherheit, wie wir es heute sagten.

« Wenn aber zwischen irgendwelchen Eidgenossen Streit entstünde, sollen die Verständigsten von den Eidgenossen herzutreten, um die Misshelligkeit zwischen den Parteien zu stillen, und dem Teil, der jenen Entscheid verschmähen würde, sollen alsbald die andern Eidgenossen Gegner sein. »

Obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit als Staatsgrundgesetz! Ein Beweis gereifter politischer Erfahrung der Bauerngenossenschaften.

« Diese Satzungen sollen, so Gott will, ewig dauern! »

Das feierliche Gelöbnis ewigen Verbundenseins ist Ausdruck eines bewussten Willens zur Lebens- und Schicksalsgemeinschaft unserer alteidgenössischen Demokratien. Es gehört das mit zum Ausserordentlichen des aussergewöhnlichen Bundes:

« Und sint die Pünt der Eidgnossen die ersten in tütscher Nation, die man nit uf ein Zit, sonder iemerwährend, das ist ewig gestellt hat. »

Selbstverwaltung — unbedingte gegenseitige Hilfsverpflichtung — Unterwerfung unter den Schiedsgerichtsgedanken — ewige, unauflösliche Verbundenheit! Auf diese vier granitenen Säulen bauten die altschweizerischen Bauerngenossenschaften ihre politische Zukunft. Sie sind damit die Begründer unserer wahrhaft ältesten Demokratie!

*

So das Grundgesetz. Welches sind die Kräfte, die den Geist der Selbstbehauptung lebendig erhielten, die das Wort zur Tat werden liessen? Zunächst ein **unbedingtes Gottvertrauen!** Der Chronist sagt in jenen Tagen, da die Unzahl der Feinde die Eidgenossen bedrohte, 1315, am Morgarten:

« Und es schrie das ganze Volk in grosser Inbrunst zum Herrn: Herr Gott des Himmels und der Erde, siehe an ihren Hochmut und blicke auf unsere Demut und zeige, dass du die nicht verlässest, welche auf dich vertrauen, und demütige die, welche auf sich vertrauen und sich ihrer Tugend rühmen. »

Vor jeder Schlacht, im Angesichte des Feindes, riefen sie den Beistand Gottes an:

« Da knüwt menglich nider mit zertanen Armen und ruoften den allmechtigen Gott an mit grossem Ernst, dass er inen den Wüetrich von Burgunnen, der mit so grossen Machten vor inen hielt, hulf überwinden. »

Keine Herausforderung vermag sie vom Gebet zu drängen.

« Alsobald kamen fünfhundert (Feinde) und vor inen am Spitz zwen Knecht. Dieselben ruoftend den Eidgnossen zuo: Wolhar, wolhar, ir Kuemüler, hüt sind ir unser. Aber der Eidgnossen Knächt fielend nider uf ire Knü, ze bätten nach ir Gewohnheit, und schnäll wider uff und ritterlich in die fünfhundert, sollichermass, dass si inen bald die Flucht angewunnend, erstachend die zwen, so si an hatten geschruwen, und darzue etlich meh. »

Keiner vergass:

« Zu disen Sigen inen hilflich gewesen *vorab Gott*, von dem aller Sig, demnach ir ungesumten, dorstigen Angriff. »

Vorab Gott! Diesen Leuten gab ein Gottvertrauen Kraft, das heute wenige mehr besitzen. Das Gebet war nicht pietätvoll gewahrte Form, sondern tiefempfundenes Bedürfnis.

*

Vorab Gott! Demnach ir ungesumten, dorstigen Angriff verdankten sie den Sieg, d. h. ihrer ungestümen, **naturhaften Urkraft.** Von Morgarten sagte der Chronist:

« Das war nicht eine Schlacht, sondern sozusagen nur ein Schlachten des Volkes Herzog Lüpolds durch jene Bergleute wie eine zur Schlachtbank

geführte Herde. Niemanden verschonten sie, noch auch bemühten sie sich, jemand zu fangen, sondern sie schlugen alle tot ohne Unterschied.»

Hier weht er uns erstmals an, jener rauhe Hauch beispielloser militärischer Urkraft und Wildheit der Eidgenossen, der Schrecken ihrer Gegner auf dem Schlachtfeld.

«Der Eidgnossen Knecht jagtend die Find, sollichermass, dass sich etlich zu Tod louffent, etlich von Hitz und Louffens wägen sich selbs zu Tod trunkend. Und kamend in soliche grosse Zagheit und Flucht, dass man damaln meint, wa die Höll vor inen offen gewäsen, dass si wärind darin gelouffen. Si mochtend aber so wol nit louffen, wann dass si dennocht achzig gezahlter Mannen dahinden liessend und die Eidgnossen ein.»

Die Wildheit des kämpferischen Temperamentes war gepaart mit einer fast unglaublich anmutenden Robustizität des Körpers. Ein Deutscher erzählt aus der Zeit des Schwabenkrieges:

«Es geschah einmal, dass die Schweizer in Reih und Glied über den Rheinstrom setzten zur Winterszeit. Als die Vordern schon das Ufer erreicht hatten, entstand plötzlich das Gerücht, die Feinde seien da. Die Hauptleute befahlen dem Zuge der Ihrigen stehen zu bleiben, bis man auskundschaften könne, was der Feind im Schilde führe. Ein jeder machte daher an dem Ort Halt, wo ihn gerade der Befehl traf, so dass die, welche noch im Flusse waren, darin verharrten, obgleich einige bis an die Schultern und das Kinn von der Flut benetzt wurden. Unterdessen strömte der Rhein überall voll Eis, dessen grosse Schollen die Krieger mit den Spiessen durch die Zwischenräume der Glieder ableiteten und vorwärts stiessen. Und so verharrten sie beinahe zwei Stunden lang. So strenge beobachteten sie sowohl hier als anderwärts die kriegerische Zucht, was ihnen zu besonderem Ruhm und Nutzen gereichte.»

Die Strecke Zürich-Basel — 87 km — legten die Eidgenossen beispielsweise bei schlechtem Wetter und schlechten Strassen in zwei Tagesmärschen zurück, und die Hauptleute berichten darüber:

«Es ist gar hart ellend Wetter vom Regnen gewesen, aber nit destominder haben wir nie kein unwilligen Mann gehört.»

Ein Beispiel für unsere sportliche Zeit. Machs na! Gross ist darum das Staunen des feinern Ausländers ob der namenlosen Kraft und Todesverachtung der Eidgenossen. So im Bericht Piccolominis von der Schlacht bei St. Jakob an der Birs:

«Es ist schauerlich zu hören: die Schweizer rissen aus ihren blutigen Leibern die blutigen Pfeile und warfen sich mit abgehauenen Händen auf die Feinde und hauchten nicht eher den Geist aus, als bis sie ihren Mörder selbst ermordet. Mann ringt mit Mann, Aug in Auge zückt man das Schwert. Die Schweizer gleich Löwen, rasen mitten durch die Sieger durchs ganze Heer, schlagen, schmettern alles nieder. Zuletzt sanken die Schweizer, nicht besiegt, sondern vom Siegen ermüdet, mitten unter den gewaltigsten Feindeshaufen zusammen.»

Und von jener andern denkwürdigen Schlacht, der bei Marignano, sagt Guicciardini:

«Trivulzio der Feldherr, der so viele Dinge gesehen, versicherte, das sei keine Schlacht von Menschen sondern von Riesen gewesen; die 18 Schlachten, an denen er teilgenommen, seien im Vergleich mit dieser Kinderspiel gewesen.»

Andernorts sagt derselbe Italiener:

«Gross haben den Namen dieses so schrecklichen und ungebildeten Volkes die Einigkeit und der Waffenruhm gemacht, womit sie infolge ihrer natürlichen Tapferkeit und der Disziplin ihrer Schlachtordnungen nicht nur ihr Land immer kraftvoll verteidigt, sondern auch ausserhalb ihrer Heimat die Kriegskunst mit höchstem Ruhme ausgeübt haben.

Und Machiavelli:

«Die Beispiele ihrer auf diese Waffen und diese Schlachtordnung gegründeten Tapferkeit sind so gewaltig gewesen, dass jede Nation sie nachgeahmt hat.»

Nachahmen liessen sich wohl Ausrüstung und Schlachtordnung, nicht aber der ungestüme, den Tod verachtende Kampfgeist.

Mit der Bewunderung aber, die zur Nachahmung reizte, verband das Ausland, die Deutschen namentlich, eine tiefe Verachtung, die nicht nur dem kriegerischen Ungestüm galt, das es als Barbarei empfand, wenn Wimpheling etwa für die Bekehrung der Schweizer betet:

«Gib ihnen, o Herr, ein Herz von Fleisch und nimm ihnen das Herz von Stein. Gib, dass sie wenigstens einige Menschlichkeit unter den Waffen walten lassen. Gib ihnen Frömmigkeit, damit sie die Feinde nicht sofort niederhauen, sondern diejenigen, die sich demütig ergeben, gefangen nehmen und wegführen.»

*

Nicht nur die «Barbarei» ihrer kriegerischen Wildheit ist es, die der gebildetete Deutsche geisselt, sagt er doch im gleichen Gebet:

«Nicht stimmen mit der Lehre des heiligen Thomas diejenigen überein, welche *die wilde Staatsform dieses Volkes* der Monarchie und der Aristokratie vorziehen. Es gibt jedoch Geistliche, welche behaupten, diese *Herrschaft des unleidlichen Pöbels* und dieser Aufruhr gegen alle Häupter der christlichen Vereinigung sei dir Gott, gemäss und vertrage sich mit dem Heil ihrer Seelen.»

Dass sie bewusst anders waren als die ganze übrige Welt, *das* reizte. Dass sie eine Staatsform erhielten, die im Gegensatz zu den bekannten, Monarchie und Aristokratie, stand, eine «wilde Staatsform», eine «Herrschaft des Pöbels»: *die Demokratie!*

«Pöbel», nennt sie der Deutsche, «schreckliches und ungebildetes Volk», hiess es oben,

«die Feinde Gottes und des Glaubens, die milchsaufenden Schurken, die faulen Kuhmelker und waldgebornen Räuber»,

höhnt sie ein deutscher Student in einem lateinischen Gedicht.

«die groben und schnöden Gepurslüte, in denen kein Tugend noch adelich Geblüet steckt»

schilt sie voller Verachtung der deutsche Adelige.

Aber das war ja neben ihrem festen Gottvertrauen, dem Ungestüm ihrer kriegerischen Natur eine jener Wurzeln ihrer Kraft: **die Einfachheit bäuerlicher und demokratischer Lebensweise!** Was die andern verachteten, das war ihr Stolz: ihr Bauerntum. Sigmund von Oesterreich soll gesagt haben:

« Wer da wöllte erfahren, ob d'Eidgnossen eins und lebendig wären, der söllte inen nur einen Puren uf einer Kilchwihe ze Tod schlahen, so wurd ers gwiss merken. »

*

« Höflichkeit » — das kommt von « höfisch », vom Fürstenhof — kannten darum die Schweizer nie, es sei denn die « Bauernhöflichkeit ». Denn *den* Hof kannten sie und die da übliche « Höflichkeit » war vielleicht weniger formell, aber sie schlug mit Verzicht auf Form von Mensch zu Mensch ein herzlicheres Band, sie war nicht an der Oberfläche, und wurde nur von dem empfunden, der auch den einfachen Kittel des Volkes trug. Ein Beispiel erzählt Thomas Platter aus der Fremde. Sie suchen Herberge in München:

« Do die Frou hort, dass wir Schwitzer waren, sagt si zu der Jungfrowen: louff, henk den Hafen mit der Suppen über, si müessen bi mir über Nacht sin; ich bin allen Schwitzern hold. Ich han zu Insbrugg in eim Wirtshus gedient, do Keiser Maximilianus do Hof hat gehalten. Do hand die Schwitzer vil mit ihm ze schaffen ghan, sind so frindlich gsin, dass ich inen min Läben lang will hold sin. Die gab uns gnueg ze ässen und drinken, legt uns wohl. »

Nicht « höflich » aber « frindlich » war der Mann aus dem Volke bei uns, und so erschien ihm der, der nur die Höflichkeit der Form, nicht die des Herzens kannte, seinerseits grob, wie sehr er sich besser dünken mochte. So sagt Felix Platter von seinem schwäbischen Mitlehrbuben und seinem Meister:

« Er hat ein gar bösen Lehrbuben, der hielt mich gar schnödlich, nampt mich ein Küemul und anders, dorft das dem Meister nit wol klagen, denn er was ouch ein grober Schwab ».

Arm und unerzogen kamen diesen « höflichen » Schwaben unsere Schweizer vor. Auch Andreas Ryff aus Basel, der doch aus einer städtischen Kaufmannsfamilie stammte, klagt über solche Erfahrungen bei den Meistersleuten in der Fremde:

« Ich konnt mich weder mit der Frauwen noch mit den Döchteren vertragen; si stumpfierten und verachteten mich als ein armen Schweitzer, der noch nit wohl abgericht war allerdingen zum höchsten; das konnte ich nit wohl liden, schreibs etlich Molen heim und klagts meinem Vater, dass mir unmiglich were do zue bliben. »

Der Schweizer von Stadt und Land mit seiner so ganz andern, einfachern, volkstümlichen und nicht herrischen Art konnte auf die Dauer darum in der Fremde nie heimisch werden. Ausserhalb seines Landes lebte für ihn tatsächlich eine andere, ihm fremde Welt, mehr noch als das heute der Fall ist. Das Schweizerheimweh kommt darum nicht von ungefähr. Wie rührend und bezeichnend Felix Platters Freudenschrei, als er aus der Fremde kommend wieder heimischem Volk begegnete:

« Do ich über Brugg use gieng und etliche Schwitzer Pürlin in wissen Jüpplinen gsach, ach min Gott, wie was ich so froh! ich meint, ich weri im Himelrich. »

Die Heimat war eben ihr Himmelreich, auch wenn der Boden sie nur kärglich nährte, wenn's da auch nur

« das gsunde, wohlfeile Habergrütz und eine Mehlsuppe »

gab neben Milch und Käs und wenn auch dem Heimkehrenden keine gerührten Mutterarme sich öffneten.

« Han ich min Muetter nie gesächen weinen, dann si ein dapfer, mannlich Wib war, aber ruch! Dann als iren ouch der dritt Mann starb, bleib si ein Witwen, dat alle Arbeit wie ein Mann. Si war ouch gägend uns ersten Kinder gar ruch, darum wir iren selten z'Hus kamen. Uf ein Zit war ich, wie ich mein, in fünf Jahren nit bi iren gsin; kam zu iren, war das erst Wort, da si zu mir sagt: Hat dich der Tüfel aber zuher getragen? Antworte ich: E nein Mutter, der Tüfel hat mich nit zuher tragen, sunder mine Füess; ich will üch nit lang überlägen sin. Sprach si: Du bist mir nit überlägen, allein verdrüsst mich, dass du so hin und wider schlumpest, on Zwifel nüt lernest. Lartest du werchen, wie din Vatter sälig ouch tan hat! du wirst doch kein Priester, ich bin nit so sälig, dass ich ein Priester erzieche. »

In unvergleichlicher Art spiegeln diese Worte das rauhe, hart einfache Wesen des schweizerischen Menschenschlags, verwurzelt im kargen Boden der bergigen Heimat.

*

Diese rauhe aber im Grunde doch herzliche Schweizerart, die in der Fremde unverstanden blieb und dort nur Hohn begegnete, weil sie auf anderm Boden, in anderer Luft gewachsen, nährte um so stärker in der Heimat selbst ein tiefes **eidgenössisches Gemeinschaftsgefühl,** das unser äusserlich so lockeres Staatswesen zu einer Einheit und Stärke zusammenschweisste, wie sie kein straff organisierter Herrschafts- und Beamtenstaat je aufgewiesen. Ein Gemeinschaftsgefühl, das sich bekundete in heitern und trüben Tagen, in Freud und Leid.

« Da erhub sich die grosse Vorfasnacht zu Bern, und kament uf die Fasnacht unser lieben Eidgnossen von Lutzern, Uri, Schwyz, Underwalden und ander, nit allein von dem Gewalt, ouch von den Gemeinden ein michel Teil. Ouch kamen har unser lieben Mitburger von Friburg, unser lieben Eidgnossen von Soloturn, von Saanen, ouch us miner Herren Gebieten und Landen und umendum har, und war ein frölich, gut Gesellschaft und früntlich Leben ze Bern in der Stadt und zergieng mit grossem Lieb. »

oder:

« In diesem Jahr war vil Früntschaft von den vier Waldstetten, es wär uf Kilchwyhinen oder sunst gemacht und zesamengesuecht. Und insunders schribend die jungen Knaben und Armbrustschützen von Uri den jungen Knaben und Schützen in miner Herren Stadt Luzern dri Brief, luedend si gan Ure zue inen ze kommen, und verkuntend inen XV Gaben, darumb si mit inen wölltend schiessen und Gesellschaft haben. Also rustend sich die jungen Knaben mit miner Herren von Luzern Hilf, die inen ein Ratsbotschaft zuegabend, und fuerend am Samstag dahin. »

Die Freundschaft bewährte sich im Leid. Als Bern von schwerer Feuersbrunst heimgesucht worden, da

« kament aller Stetten Botschaft, von Basel, von Zürich, von Friburg, von Solothurn, von Lutzern, aller Eidgnossen Botschaft und aller Stetten und Lender Botten, so gen Bern gehörent, und beklagtend die von Bern und erbutten sich inen in derselben Note ze helfen und ze raten mit Lib und mit Guet.

So hond geschickt ire Decken (Dachdecker) Luzern, Friburg hat Ziegel und Schindlen geschenkt und ire Decken in iren Kosten gegeben.

So hat Solothurn ire Decken geschickt und darzue in eignen Kosten geschenkt einundsechzig Wägen Ziegel und Schindlen. Darum sandt ein ehrsamer Rat einer loblichen Stadt Bern us ire Ratsboten ze danken und bevalch, dass diser Städten früntliche und mitburgerliche Guettat zue ewiger Gedächtnus und Dank in die Stadtchronik söllte verzeichnet werden.»

Freud und Leid verband, die Not auf dem Schlachtfeld am stärksten.

« Und also in dem Namen Gottes brachent die von Bern und gemein Eidgnossen von Stetten und Lendern alle uf mit iren Panern und kament zusamen uf dem Feld. Do empfiengen si einandren gar früntlich und in ganzen brüederlichen Trüwen als ein Bruder den andern, wie dann die frommen Eidgnossen iewelten gein einandren ze tuende gewohnt hand, und sagten ouch einandren in brüederlichen Trüwen, was si getan und gehandlet hatten, und zugen in drin grossen mechtigen Hufen uf dem witen Felde zuesammen, gar in gueter Ordnung, und waren von ganzem Herzen begeren, mit der Herrschaft und allen iren Fienden einen Strit ze tuende und des mannlichen ze erwarten.»

Das gemeinsam vergossene Blut zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit und eignen Lebensart war der dauerhafteste Kitt der alten Eidgenossenschaft. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Schlagwörter der französischen Revolution, hatten, aus blutgetränkter Erde herausgewachsen, in unserem Lande schon Jahrhunderte vorher greifbare Gestalt gewonnen.

Eidgenosse sein war darum nicht Sache eines Bürgerbriefs, sondern zutiefst Sache der Gesinnung, des Herzens. Wer es einmal war, der wollte darum lieber überhaupt nicht mehr sein als nicht mehr Eidgenosse sein.

« Lieber Eidgnossen tot als Schwaben lebendig»,

erklärten 1560 die Thayingerbauern, als ihr Gerichtsherr sie an die Deutschen zu verschachern suchte, in ihrem Hilferuf an die eidgenössische Tagsatzung. Sie wollten

«keineswegs einer anderen Nation, Fürsten, Herren oder Völkern dann allein Eidgnossen underworfen, geheissen oder genennt werden. Wie wir dann ouch hievor vilmalen in Kampf und Striten gestanden, allein von desswegen, dass wir Eidgnossen genennt, deren wir uns billich rüemend und so Gott will in Ewigkeit sin und bliben wellent.»

*

Die äussere Macht, die aus diesen innern Kräften erwachsen, verlockte wohl zuweilen zum Grossmachttraum. Doch diejenigen, die mehr als andere um das Wesen der Eidgenossenschaft wussten, warnten, da allein die **Beschränkung im Kleinstaat** diese Kräfte zu erhalten vermochte. Bruder Klaus:

« O lieben Fründ, machend den Zun (Zaun) nit zuo wit, damit ir dess bass in Frid, Ruw, Einigkeit und euer sur erarnten löblichen Friheit bliben mügind, beladend üch nit fremder Sachen, bündend üch nit fremder Herrschaft, hüetend üch vor Zweiung, nemend üch nit für zuo kriegen; ob aber üch jemand überfallen wett, dann stritend dapferlich.»

Die Eidgenossenschaft widerstand der Versuchung. Sie folgte der Stimme des Warners:

« Hätten fast wohl darzuo Land und Lüt mögen gewinnen, wenn die sighaften Eidgnossen so geneigt wärid gsin, fremde Land und Lüt zu gewinnen, als die iren ze schirmen und ze behalten, und ouch wie si konnten sigen, also des Sigs hättid gwüsst ze bruchen. Doch so wollts Gott, von dem aller Sig, nit.»

Nicht nur bewusste Einsicht, auch göttliche Fügung erhielt die Eidgenossenschaft als Kleinstaat.

«Nun so was einer frommen Eidgnosschaft Achtung an Ehr und Namen in aller Höche und ir Glück so hoch kommen, dass nüt Uswendigs vorhanden, das da das möchte brechen oder umstossen.»

*

« Uswendigs» wohl zunächst nichts, aber « Inwendigs». Die Glaubensrevolution verursachte in unserm Lande zunächst den **Bruch der inneren Einheit,** und in unglücklicher Weise richteten die konfessionellen Parteien die Wehr gegen sich selbst.

« Doch so mag ein jetlicher Eidgnoss wol spüren und betrachten, so wir schon einandren an Lib und Guet lang schädigen, dass wir doch zueletzt widerum müessen eins werden und nit ewiklich können Fiend sin; dann wir einandren ze nach gesessen und nit möglich, neben einandren also ze bliben.»

Zum Unglück für unser Land wurden diese Worte des Glaubens an den notwendigen Bestand unserer Eidgenossenschaft in der Kampfzeit selbst nicht mehr gehört. Dass sie in jener Zeit dennoch gesprochen werden konnten, ist Beweis für die Stärke eidgenössischen Gemeinschaftsgefühls.

Nicht der Glaubenshader allein hatte durch Jahrhunderte hindurch dieses Gefühl, von dem die Existenz abhing, zersetzt. Die Abkehr von der Einfachheit des ursprünglichen Lebens und anderes mehr hatte mitgeholfen, so dass zuletzt, was die alte Eidgenossenschaft unüberwindbar gemacht, die Wehrbereitschaft, ja sogar der Wehrwille allmählich zerfielen. Weil die alten Kräfte aber noch nach Jahrhunderten nicht überall zerstört, weil selbst die Eidgenossenschaft im Zusammenbruche noch Beweise ihrer unverdorbenen Natur gegeben, konnte sie nach Jahren der Fremdherrschaft wieder auferstehen.

*

Als nach neuen innern Kämpfen sich die Eidgenossenschaft schliesslich wieder aufrichtete, sagte General Dufour:

« Die Schweizer beider Lager haben einmal mehr gezeigt, dass bei ihnen jedermann Soldat ist.»

Das **Wiedererwachen dieses soldatischen Geistes,** der noch mitten im Untergang auf den bernischen und innerörtischen Schlachtfeldern sich verzweifelt geregt, bildete die Gewähr der Wiederauferstehung und Behauptung. Schon die Kampfzeit um die neue Form der Eidgenossenschaft zeigte, dass die Erkenntnis, worauf es ankommt, sich langsam wieder durchzusetzen begann:

« Wenn materielle Interessen den Eifer für Freiheit und Unabhängigkeit stählen müssen, dann sind wir gewaltig krank,»

hat ein bernischer Volksmann damals gesagt, als das Ausland versuchte, durch wirtschaftliche Druckmittel die Schweiz sich gefügig zu machen. Und er fuhr fort:

« Wenn wir noch jetzt fest sind, so ist noch nicht alles verloren! Die Mächte wagen es nicht, mit Waffengewalt zu intervenieren, und sollten sie es, so lasst uns mit Ehren untergehen! Wen die Sperre (Wirtschaftsblockade) schreckt, das ist kein Schweizer, er ist ein Sch..sser. Auf solche nehmen wir keine Rücksicht!»

Der materielle Zeitgeist, der durch die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert gefördert worden, hatte diese Erstarkung neu eidgenössischer Gesinnung nicht zu besiegen vermocht. Als anlässlich des Neuenburgerhandels die Schweiz

als Kleinstaat vor die schicksalhafte Frage gestellt war, ob sie ihr Recht mit gewehrter Hand einem Großstaat gegenüber verteidigen solle, da tönte es aus dem Volke:

« Gott öffne die kurzsichtigen Augen denen, die nicht sehen wollen, was die Geschichte tausendmal lehrt, dass ein Volk nie schöner und reicher aufblüht, als nachdem es mit den Waffen in der Hand sein gutes Recht bewahrt hat. »

Und Gottfried Keller sagte bei gleicher Gelegenheit:

« Das Volk teilt mit Männern von tieferer Bildung im Gemüt einen ritterlich naiven Glauben an seine unbedingte Wehrbarkeit gegen jeden Feind. Nehmt ihm diesen Glauben, der zugleich derjenige an eine ewige Gerechtigkeit ist, und all eure Regiererei wird nur noch ein Pfifferling wert sein. Wer an sich glaubt, der ist der Freie, wer nicht an sich glaubt, der ist der Knecht. »

Diese Gesinnung siegte über die von materiellen Bedenken getragene. General Dufour sagte:

« Die Haltung, welche die Schweiz eingenommen vom Augenblicke an, wo sie sich bedroht gesehn, war so schön, der Elan ein allgemeiner. Mit Erstaunen hat man gesehn, wie der Parteienstreit verstummte und sich alle zusammenschlossen, wie die vaterländische Leidenschaft flammte und die Männer jeden Alters und Standes sich zusammenscharten unter dem gleichen Banner zur Verteidigung der gemeinsamen Sache. »

Vieles hat seither dazu beigetragen, diesen wiedererstandenen, alt eidgenössischen Wehrgeist von neuem erschlaffen zu lassen. Im Rückblick auf kritischste Zeiten sagte General Wille in seinem Rechenschaftsbericht:

« Wenn ich zurückblickend mir vergegenwärtige, was alles, wer alles zusammenwirkte, um soldatisches Wesen in unserer Armee nicht aufkommen zu lassen, so erfüllt mich das trotzdem Erreichte mit neuer Bewunderung vor der natürlichen Veranlagung unseres Volkes. »

Das ist unausrottbarer Schweizergeist, der auch heute wieder aus den Worten Bundesrat Obrechts tönt:

« Das Ausland muss es wissen: Wer uns ehrt und in Ruhe lässt, ist unser Freund. Wer dagegen unsere Unabhängigkeit und unsere politische Unversehrtheit angreifen sollte, dem wartet der Krieg! Wir Schweizer werden nicht zuerst ins Ausland wallfahrten gehn. »

Das ist wieder der Mut zum bewusst « Anders sein wollen » als alle um uns, wie er vor 650 Jahren unsere Eidgenossenschaft ins Dasein rief, die Entschlossenheit, dafür mit allem einzustehn. Hüten wir die alte, reine Flamme!

Zum 1. August.

Der bevorstehende Nationaltag fällt in eine ernste Zeit. Wir begehen die Feier zum zweitenmal inmitten des Kriegsbrandes. Eine gütige Vorsehung hat unsere Heimat bis anhin vor dem Schwersten bewahrt. Aber die Auswirkungen dieses furchtbaren Krieges drohen mehr und mehr auch unser Land zu erfassen: Schwierigkeiten in der Lebensmittel- und Rohstoffversorgung, Verteuerung der Lebenshaltung, Arbeitslosigkeit.

Der diesjährige Nationaltag ist für das Schweizervolk von besonderer Bedeutung. Der Tag, an dem der Grundstein zu unserer Schweizerischen Eidgenossenschaft gelegt wurde, jährt sich zum 650. Mal. Sechseinhalb Jahrhunderte steht nun unser Schweizerhaus. Es hat allen Stürmen der Zeit standgehalten und dem Schweizervolk in guten und bösen Stunden eine sichere Zuflucht geboten. Bei diesem Anlass wollen wir dankbar derer gedenken, die dieses Haus aufgebaut und sorgsam gehütet haben.

Auch die Bundesfeier-Sammlung steht im Zeichen nationalen Gedenkens. Lerne Deine Heimat kennen, um sie zu lieben! ist ihr Motto. Sie will auch mithelfen, die Kenntnis unseres Landes, seiner Geschichte und seines Volkes in allen Kreisen und Klassen lebendig zu erhalten und zu fördern, das Schweizervolk und insbesondere die Schweizerjugend mit den Geschehnissen und Massnahmen, die in den 650 Jahren für das Schicksal unseres Staates und das Wohl und Wehe seiner Bewohner bestimmend geworden sind, vertraut zu machen. Diese Kenntnis erst und die Liebe zur Heimat befähigen unser Volk zum richtigen Verständnis der Probleme der Gegenwart und zu deren Lösung in schweizerischem Geist und Sinn und geben ihm die Kraft zur Gestaltung der Zukunft.

So hat die Bundesfeier-Sammlung für dieses Jahr den Gedanken an eine Unterstützungsaktion für wohltätige Zwecke zurücktreten lassen. Die Sammlung soll der Unterstützung und Förderung geistiger Werte dienen, der Erhaltung unserer in den Erfahrungen der Geschichte begründeten Eigenart und Kultur, der Vervollkommnung unserer Staats- und Volksideale. Auch das ist Dienst am Vaterland, geistige Landesverteidigung.

Wetter, Bundespräsident.

An das Schweizervolk.

Eidgenoss, der Ahnen Erbe
Schütze als ein heilges Pfand!
Niemals soll der Tag erscheinen,
Da du klagst: « Die Freiheit schwand! »

Heimatliebe, die du gabest
Bubenberg den Heldenmut,
Glüh in jedem Schweizersohne,
Dass er willig Gut und Blüt

Weih' dem teuern Vaterlande,
Wenn des Krieges Fackel loht
Und die segensreichen Fluren
Rings umbrandet Sturmesnot!

Mut und Einigkeit der Ahnen
Schlugen Feindes Uebermacht.
Reis vom Stamm der Schwurgenossen,
Unverzagt zur Wehr und Wacht!

Wie die Sonn' am Firmamente
Mächtig rollt nach ewgem Plan,
Schreite zwischen Tod und Teufel,
Furchtlos auf der Väter Bahn!

Herrlich Volk, das Menschenwürde,
Rechtlichkeit und Liebe ziert
Und der Knechtschaft Geissel trotzend,
Nimmer Sklavengeist gebiert!

Wie nach schweren Regenschauern
Sonnenglanz durch Wolken bricht,
Rang im Freiheitskampf der Schweizer
Sich empor durch Nacht zum Licht.

Dr. Walther Krieg.

Schweizer und Fremde über das Wesen der Eidgenossenschaft.

Der Geist macht's, nicht der Buchstabe.

Alles nur auf den äusseren Formen der Staatsverfassungen ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittlich und geistig (heute auch militärisch!) gebildete Bürgerkraft in den Republiken wie in den Königreichen nur Staub.

Keine Rechtsurkunde rettet uns vor den Folgen der Einseitigkeit, Schwäche und leidenschaftlichen Selbstsucht, die in der Masse des Volks und seiner Repräsentation in den öffentlichen Behörden das allgemeine Denken, Fühlen und Handeln der Bürger bestimmt. Nur die Erhebung unsrer selbst über alle diese Schwächen ist es, was uns mit der innern Wahrheit gesetzlicher Rechte und Vorzüge in Uebereinstimmung zu bringen vermag.

Pestalozzi.

Zur Genußsucht von heute.

Die heutige Republik... besteht auch im modernen Leben nur mit einem gewissen Grad von Einfachheit und Ehrbarkeit. Wenn Luxus, Genußsucht, Unredlichkeit und Pflichtvergessenheit überhandnehmen, lohnt die Aufrechterhaltung der Form und des Namens nicht mehr die Mühe, und die verkommende Gesellschaft fällt besser der nächstbesten monarchischen Zwangsanstalt anheim, wo sie dann als Untertanen ein neues Leben versuchen mögen. *Gottfried Keller.*

Das Eigene bewahren!

Es war im Jahre 1802—1803 in der Helvetischen Consulta in Paris, jener Versammlung hervorragender Schweizer, die Napoleon I. berufen hatte, um — wie er sagte — mit ihr unserem Lande eine neue Verfassung zu geben. Zugleich erhielten auch die einzelnen Kantone neue Grundgesetze. Die Vertreter der Länderorte wollten die Befugnisse der Landsgemeinde etwas einschränken. Napoleon war nicht einverstanden und nahm die Gelegenheit wahr, die Bedeutung dieser Demokratien und demokratischen Ordnungen zu schildern. — Seine Worte gelten in einem weiteren, allgemeineren Sinne auch heute.

« Ohne diese Demokratien », so sagte er, « hättet Ihr nichts aufzuweisen, was man anderswo nicht auch findet. Und bedenket wohl, wie wichtig es ist, solche charakteristischen Züge zu besitzen. Diese sind es, die Euch den andern Staaten so unähnlich machen und dadurch von dem Gedanken, Euch mit jenen zu verschmelzen oder einzuverleiben, abhalten. Ich weiss wohl, dass dieses demokratische System von vielen Nachteilen begleitet ist... Aber nun besteht es seit Jahrhunderten; es beruht auf dem Klima, der Natur, den Bedürfnissen und den einfachen Gewohnheiten der Bewohner; es ist dem örtlichen Geiste angemessen, und man muss nicht Recht behalten wollen gegenüber der Notwendigkeit. Die freien Völker haben niemals geduldet, dass man sie der unmittelbaren Ausübung der Souveränität beraube. »

Die Macht der Freiheit.

Machiavelli, der viel geschmähte und missverstandene Staatsphilosoph, kennt *ein* Ideal, die Freiheit des Staates. Nicht die Freiheit des einzelnen scheint ihm wichtig. Aber vor allen Gütern wertvoll ist die Unabhängigkeit des Staates, sein Recht, nach den selbstgegebenen Gesetzen, den alten Bräuchen zu leben und fremde Gewalt nicht dulden zu müssen. Und diese Freiheit ist mächtig gegenüber aller Gewalt eines fremden Herrschers. « Wer die Herrschaft über einen Staat erlangt, der seiner Freiheit gewohnt ist, und ihn nicht gänzlich vernichtet, der erwarte, von ihm besiegt zu werden. Denn dieser Staat wird in der Auflehnung immer Kraft finden im Namen der Freiheit und in seinen eigenen überlieferten Gesetzen und Bräuchen. Diese können weder in der Länge der Zeit, noch wegen eines Gewinnes vergessen werden. Im freien Staat ist grösseres Leben, grösserer Hass, mehr Verlangen nach Rache, und die Erinnerung an die ursprüngliche Freiheit lässt ihn nicht ruhen und kann ihn nicht ruhen lassen. » Als Machiavelli diese bis zu uns leuchtenden Worte schrieb, kannte er als freies Volk seiner Zeit vor allem die Schweizer. « Svizzeri sono armatissimi e liberissimi » — die Schweizer sind stark und frei. Mögen sie auch heute seiner Weisheit Recht geben

Pro Patria - Schweizerischer Pressedienst.

Das Vaterland beschenkt die Schüler.

Sie haben nun ihre ersehnten Ferien, unsere Schulbuben und -mädchen, und zwar durften sie diesmal auch etwas anderes heimtragen als die oft allzu unbequeme Fracht der Zeugnisbüchlein: die beiden Geschenkhefte des weitern und des engern Vaterlandes,

650 Jahre Eidgenossenschaft, zum Feste der Heimat in schweren Zeiten, dargeboten von *Fritz Aebli*, und

Bern in der Eidgenossenschaft 1191 - 1291 - 1941 Gedenkstätten bernischer Geschichte. Text von Fritz Bürki. Bilder von Victor Surbek, Arnold Brügger und Albert Schnyder.

Das Erinnerungsheft zur Jubelfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft wird der schweizerischen Schuljugend dargeboten vom Schweizerischen Bundesfeier-Komitee. Das steht — vielleicht doch allzu bescheiden — in einer Widmung auf der hintersten Umschlagseite. Die Vorderseite des Umschlages ziert sinnvoll ein farbiges Originalbild von Otto Baumberger, als « Gebet der Eidgenossen vor der Schlacht » zu bezeichnen. Schade, dass die fein empfundenen Linien dieses Bildes durch die Beschriftung gestört werden! Das ganze 48 Seiten starke Heft gibt sich als SJW-Heft Nr. 108 ausdrücklich zu erkennen. Es ist reich, fast überreich bebildert. Zwei Nachteile liessen sich dabei leider nicht vermeiden: dass diese Bilder, so verschieden wie möglich in Kunstauffassung, Technik und Gegenstand, einander gelegentlich stören und dass besonders künstlerisch wertvolle Bilder wie die von Baumberger, aus ihrem gegebenen Zusammenhang gerissen und ihres ursprünglichen Formates beraubt, in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden. Der Augenhunger der Jugend allerdings wird sich um solche Erwägungen wenig bekümmern und aus der gebotenen Fülle reiche Nahrung für ihr Gemüt schöpfen.

Fritz Aebli, dem bekannten Zürcher Kollegen und Jugendschriftsteller, fiel die schwere Aufgabe zu, auf knappem Raum die Leuchtpunkte aus Geschichte, Sage und Erscheinungswelt des Vaterlandes festzuhalten und sie zu bleibender Wirkung für die vaterländische Gesinnung des heranwachsenden Geschlechts zu gestalten. Das war vor allem eine Frage der Auswahl, und da sich denken lässt, dass der Verfasser dabei auch

Opfer an eigener Auffassung hat bringen müssen um auszudrücken, was uns eint und zu vermeiden, was uns trennt, wollen wir über die in seiner Arbeit sich ausdrückende Wertung der geschichtlichen Tatsachen nicht mit ihm streiten, sondern dankbar anerkennen, mit wie viel pädagogischem Geschick er, ausgehend vom Land und Volk der Urkantone, den Ursprung des ersten Bundes darstellt, dessen Bluttaufe am Morgarten, die Opfer von Sempach und St. Jakob und die versöhnende Gestalt des ehrwürdigen Bruders Klaus; wie er die Gefahren der Entartung kriegerischer Schlagkraft, die brüderliche Gesinnung zur Zeit der Glaubensspaltung, die Verlockungen der französischen Diplomatie, die Enttäuschungen der Revolutionszeit schildert; wie er endlich das Heranbrechen der neuen Zeit, die idealen Bestrebungen im demokratischen Staate, seine führenden Männer und ihre geistigen Leistungen aufzeigt; wie er für das Heerwesen, die vaterländische Arbeit, die Würdigung des Auslandschweizertums, die eidgenössische Liebes- und Hilfstätigkeit in jeder Form, die Volksbildung und die würdige Haltung in Notzeiten wirbt. Die Sprache ist von grösster Schlichtheit, fast Nüchternheit, vermeidet alle grossen Worte und sucht ihre Höhepunkte im vaterländischen Lied, in der historischen oder schönen Literatur, oder, wie auf der letzten Seite, im kraftvollen Bibelwort. Nur im Vorübergehen legen wir den Finger auf einen offenbaren Irrtum in der Geschichte des Uebergangs im letzten Abschnitt der Seite 18. Wir zweifeln nicht, und wir Lehrer wollen uns auch darum bemühen, dass diese kleine Schrift, aber grosse Arbeit, unserer Schuljugend zu Herzen geht und eine lebendige Kraft in unserm Vaterlande wird.

Das Heft « Bern in der Eidgenossenschaft — Gedenkstätten bernischer Geschichte » wird zur Bundesfeier dieses Jubiläumsjahres vom Regierungsrat des Kantons Bern der bernischen Schuljugend gewidmet. Im Einklang mit dem Titel stehen auf dem Umschlag Schweizer- und Bernerwappen nebeneinander, darüber die Jahrzahlen 1191, 1291 und 1941. Damit sind Inhalt, Gesinnung und Zweck der Schrift ebenso kurz wie eindeutig und vollständig gekennzeichnet. Die erste Doppelseite enthält nur die Zeichnung « Bernerland » von Victor Surbek, den Blick vom Längenberg ins Bernbiet, den Alpenkranz, den Thunersee, das breite Aaretal, die beiderseitigen Hügelgelände, genau das, was wir Berner Lehrer vor ein paar Jahren mit so grossem Stolz den Kollegen vom Schweizerischen Lehrerverein zeigen durften: das ist unser Bernerland, die Wiege unserer bernischen Geschichte, die ein Bau- und Eckstein unserer schweizerischen Geschichte ist. Man möchte nur sich umwenden und, wie etwa von den Höhen des Frienisbergs, die Juraseen, die Städte Erlach, Biel und Nidau und dahinter Wall um Wall der Blauen Berge zu erblicken. Auf den folgenden neun Doppelseiten ist je ein Bild einem Textblock gegenübergestellt. Die gemeinsamen Titel heissen « Nideck, Kienholz, Laupen, Murten, Genf, Grauholz, St. Ursanne, die Bundesstadt und Les Rangiers. Die Texte, verfasst von Dr. Fritz Bürki, schildern in den Hauptzügen die Gründung der Stadt und ihre Entwicklung bis zur Wiedergewinnung der Reichsfreiheit, den ersten Bund mit den Urkantonen und den Eintritt in den Eidgenossenbund, die gemeinsame Niederwerfung des verbündeten Adels, die Niederlage der Burgunder bei Murten, die Befreiung vom Reich, Reformation und Erwerbung der Westschweiz, den Uebergang, die Franzosenzeit und die Vereinigung mit dem Jura, den neuen Bundesstaat und die Wahl Berns zur Bundesstadt und endlich die beiden letzten grossen Grenzbesetzungen, versinnbildlicht in dem Soldaten von Les Rangiers. Jedes Textbild ist auf den Raum einer Seite zusammengedrängt, Wort für Wort überlegt, einfach und klar formuliert, geschichtlich unanfechtbar, zu dem Höhepunkt am Ende hindrängend, das stets in gehobener Sprache gehalten ist. Die Zeichnungen wirken, eigens für das Jubiläumswerk komponiert, völlig einheitlich; das Zusammenwirken von drei Künstlern stört diese Einheit nicht; es betont sie. Jedes Bild schliesst sich harmonisch um einen Mittelpunkt, sei es das Münster von Bern, das Schloss von Laupen oder der Stadteingang von St. Ursanne; jedem auch ist seine besondere Stimmung eigen vom düstern Dunkel des Untergangs im Grauholz bis zu der heitern Ruhe von Genf. Alle Bilder vereinigen sich in dem Grundgedanken:

Hie Bern — hie Eidgenossenschaft!

Die bernische Lehrerschaft dankt ihrer Regierung, den Künstlern und dem Textverfasser für diese schöne Gabe von Herzen. *F. B.*

Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein.

Nachrichten über das Schweizerische Schulwandbilderwerk. Schon lange wurde in Lehrerkreisen die Darstellung eines Gemsrudels und einer Fuchsfamilie gewünscht. Gerade diese beiden Vorwürfe, die scheinbar eine so klare und eindeutige Aufgabe stellen, zeigten in den bisherigen Bildvorlagen, dass die Aufgabe, eine künstlerische Wirkung mit einwandfreier zoologischer Beobachtung zu vereinen, ausserordentliche Schwierigkeiten bereitet. Da mit einem solchen Auftrag nur Maler betraut werden dürfen, die einen ganz engen Kontakt mit dem Wild haben, schien zuerst die Auswahl äusserst beschränkt. Es zeigte sich aber bald, dass es eine unvermutet hohe Zahl bedeutender Maler gibt, die das Wild aus eigener Beobachtung kennen. Das eidgenössische Departement des Innern wurde ersucht, die beiden Themen für die nächste Bildausschreibung nochmals in die Liste aufzunehmen. *Sn.*

Bern-Land. *Sektionsversammlung.* Am letzten Maitag versammelte sich unsere Sektion in der neuen Kirche von Zollikofen. Eine solche Feier bleibt unvergessen. Präsident *E. Ruprecht* eröffnete und leitete Feier und Versammlung, gediegen und dem schönen Frühlingstage angemessen. Die Liedervorträge von *Ernst Schläfli* und das Orgelspiel von *Otto Maurer* gestalteten sich uns zu einem Erlebnis seltener Art (Händel: « Messias »; Bach: « Der lieben Sonne lichte Pracht »; « Die güldne Sonne »; Schubert: « Du bist die Ruh! » « Wanderers Nachtlied »). Es war herrlich, wie vollendet die gottbegnadete Stimme des Sängers und das meisterhafte Spiel des Organisten den festlich geschmückten Kirchenraum erfüllten! Herr *Inspektor Wagner* gedachte ehrend der 33 Jahre Schularbeit, welche Frau E. Aebersold-Lüthi (zu Beginn des Berichtsjahres vom Schuldienst zurückgetreten) vollendet hat. Wieviele Schulwochen! Wieviele Schulstunden! Und wesentlicher ist, wie viel pflichtgetreue Arbeit, wie viel des Wirkens, das sich in Zahlen nicht ausdrücken lässt! Frau Aebersold hatte einen offenen Blick und Verständnis für all

NEUZEITLICH ESSEN = IHR GEWINN! I. Stock-Restaurant, A. Nussbaum Rytflihof, Neuengasse 30, Bern

das, was an der « alten Schule » gut war und hat Schritt gehalten mit alledem, was die neue Zeit Vortreffliches brachte. Herr Prof. Dr. *Nussbaum* schilderte sodann, bautechnisch und menschlich sehr interessant, die Entstehungsgeschichte der neuen Kirche von Zollikofen. Den beiden Rednern gebührt herzlichster Dank! Die anschliessende Sektionsversammlung im « Bären » schlug den Kürzerekord. Und der Sänger erfreute die « Unentwegten » mit zwei willkommenen Liedervorträgen. Der Tag bedeutete für die Teilnehmenden in jeder Beziehung Wert und Höhepunkt, und die Abwesenden werden einen ansehnlichen Verlust buchen müssen. *Go.*

Verschiedenes.

Ferien des Redaktors. Während der beiden nächsten Wochen befindet sich der Redaktor in den Ferien. Unbedingt notwendige Mitteilungen für die betreffenden Halbnummern sind an die Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, zu richten. *F. B.*

Eine Sondernummer des Bücherblattes. Soeben ist von dieser « Zeitschrift für Bücherfreunde », die von einer Reihe von Buchhandlungen kostenlos an ihre Kunden abgegeben wird, eine Sondernummer auf den 1. August erschienen. In einem Leitartikel schreibt Adolf Saager über « Bundesfeier und Schrifttum ». Einige Beiträge sind der Persönlichkeit Johannes von Müllers gewidmet, interessant in mehrerer Hinsicht ist die Erstveröffentlichung einer faksimilierten Widmung, welche Müller in das Exemplar seiner Schweizer-Geschichte geschrieben hat, das er seiner Mutter schenkte. Nicht nur seine Schrift und die Anordnung der Zeilen, sondern auch der Wortlaut charakterisieren den grossen Schweizer Historiker und Patrioten. Von dem andern Inhalt dieser Doppelnummer seien hervorgehoben ein Artikel über « Rudolf von Tavel als Historiker » von Dr. Hans Walter, eine Würdigung Traugott Vogels von Dino Larese, Sammelreferate über « die Schweiz in Geschichte und Gegenwart » über die Probleme von « Kirche, Staat und Volk » über « Schweizer Volksleben, Volksdichtung und Volksbräuche », Besprechungen über General Wille, Jeremias Gotthelf, Xaver Schnyder von Wartensee u. a. Vergessen ist natürlich auch nicht die Behandlung von Büchern der schönen Literatur. Auf Wunsch veranlasst der Verlag des Bücherblattes, Zürich, Claridentsrasse 47/I, die Zusendung an Interessenten.

Considérations sur la nécessité d'enseigner dans les écoles les règles de la circulation.

Comme il avait pour auteur M. P. Borer, un homme remplissant la fonction de capitaine de police de la ville fédérale, c'est avec un intérêt tout particulier que, dans « L'Ecole Bernoise » du 28 juin écoulé, j'ai lu l'article paru sous le titre ci-dessus.

Cette question de la circulation routière a spécialement attiré mon attention depuis que, en mai 1938, « L'Ecolier Romand » fit distribuer à ses abonnés, comme numéro spécial, le joli livret intitulé « Sur la route », édité par Pro Juventute et les sections romandes de l'Automobile-Club de Suisse.

Ce gentil livret est fort bien compris. Ne mesurant que 15½ cm. sur 11½ cm., il est portatif, et bien qu'il ne compte que 34 pages, il contient beaucoup de choses: un article introductif de M. Paul Brunner, chef de police à Lausanne, de jolies illustrations indiquant comment la circulation est juste ou fausse, les divers signaux placés le long des routes, les signaux que donnent les policiers et ceux que les cyclistes doivent donner, les systèmes de locomotion depuis la pirogue des lacustres aux flèches de nos CFF, les initiales indiquant de quels pays sont les autos. Elle contient encore deux pages humoristiques, un article de M. H. Vuilleumier, ingénieur, chef du service technique de l'Automobile-Club de Suisse et une dernière page où ledit Automobile-Club s'adresse aux écoliers.

Cet imprimé, à la fois si charmant et si valablement patronné, va, me disais-je, avoir le meilleur succès. Il va, en particulier, *apprendre enfin aux piétons qu'ils doivent tenir la gauche de la route et que la droite, qu'ils suivent par erreur, est le côté à réserver aux véhicules.*

La page de la couverture montre un piéton qui marche à gauche de la route; sur le même côté, une auto vient à sa rencontre; à droite de la chaussée, des véhicules passent sans risque d'accrocher par derrière le piéton se trouvant à gauche. *Le piéton est ainsi délivré de ce perpétuel danger dans le dos*, et les véhicules peuvent filer droit devant eux sans avoir à opérer de continuels virages pour éviter ces piétons qui, par erreur de circulation, leur barrent le chemin.

L'auto qui vient à la rencontre du piéton *arrive de face;* il peut examiner sa marche et, même la nuit, *il n'éprouve pas la crainte* d'être accroché par elle. Si, par suite d'une exceptionnelle irrégularité de circulation de la machine, il risquait d'être touché, il verrait à temps le pas à faire de côté pour éviter un accident. En circulant à droite, il ne jouit pas de cette tranquillité et n'est pas placé pour voir l'accident à éviter. Aussi, par prudence, jette-t-il souvent des regards en arrière. Cette *inquiétude*, on juge ce qu'elle est pour une mère accompagnée de jeunes enfants. Le *danger d'accrochage* est particulièrement grand la nuit, et le dimanche en plein jour, quand les nombreux promeneurs circulent par rangs qui rétrécissent la route des deux côtés et *offrent leurs dos aveugles en obstacle à la circulation des véhicules.* Nombre de promeneurs affichent même une insouciance qui oblige les conducteurs de machines à user de toute leur vigilance pour éviter les accidents. Malgré tout, que d'*accidents* ont déjà été causés, la nuit particulièrement, par cette générale erreur de circulation! Et dire qu'il suffirait que la file des promeneurs de droite continue sa promenade en prenant la gauche et que celle de gauche la continue à droite pour que piétons et machines se rencontrent de face et jouissent d'une claire et tranquille vision de la circulation. Mais, hélas! *on persiste à circuler sottement à rebours!* Cette erreur est devenue une longue habitude, et une telle habitude ne se raisonne plus.

Pour la corriger, il n'y a alors qu'une solution: c'est l'*intervention des autorités.* Comme elles ne sont pas encore intervenues jusqu'ici, il faut croire qu'elles sont obnubilées par la même habitude. On n'oserait pourtant pas supposer qu'elles se complaisent à voir le public pratiquer une circulation qui l'expose aux accidents.

La gravure 7 montre une écolière qui, demeurant hors du village, se rend à l'école. Elle tient la gauche de la route. Une auto vient à sa rencontre du même côté. La machine et la fillette se croiseront de face, sans crainte ni pour elle ni pour le conducteur de l'auto puisqu'ils voient réciproquement ce qui se passe. Sous la gravure on lit cette annotation: « S'il n'y a pas de trottoir, *marche au bord de la route*, **de préférence à**

gauche. Ainsi, les autos qui te devanceront ne te frôleront pas et tu verras arriver les autres.»

« De préférence à gauche » est malheureusement une expression tout à fait impuissante à corriger l'habitude de circuler à droite. Elle laisse trop la latitude d'agir à son gré. Aussi continue-t-on de suivre *la droite de la route, le côté du danger.* Les beaux dimanches sont là pour le prouver dans une mesure à faire bien ironiquement hocher la tête à ceux qui constatent avec quelle fidélité la foule des promeneurs se complaît dans une circulation fausse qu'elle croit juste.

Essayez d'expliquer cette erreur. Même des personnes intelligentes nous prennent pour un farceur qui se paye la tête des gens ou pour un type étonnamment sot. Cette droite de la route, cette droite si bien établie, toujours pratiquée, venir dire que c'est faux! Tout le monde serait assez sot pour rester pareillement dans l'erreur? Ce n'est pas possible! L'interlocuteur secoue la tête d'un air supérieur de doute et d'ironie sans prendre la peine de saisir le sens de vos explications.

La semaine, alors que la route est libre, je circule à gauche; le dimanche, ce serait impossible. Je suis sans doute pris pour un drôle de fourvoyé par les personnes que je rencontre. Les conducteurs de machine qui me connaissent doivent se demander si l'âge m'a tapé au cerveau ou comment il se fait qu'un vieux régent soit assez inexpérimenté pour tenir le mauvais côté de la route.

Cette situation qui fait que *les parents sont amenés à déclarer à leurs enfants que les maîtres sont dans l'erreur quand ils parlent de la circulation des piétons* sur les routes, ne les engage guère à donner des leçons de circulation, ils y renoncent même.

Le fait que le livret dont j'ai parlé préconisait la gauche de la route pour les piétons m'avait fait supposer que c'était là un premier pas, qui ne tarderait pas à être suivi en haut lieu d'une décision selon laquelle ordre formel portant en résumé:

La gauche aux piétons!
La droite au véhicules!

serait donné aux piétons de circuler, dès telle date, à gauche de la route. Rien n'est venu!

*

Peu après la publication de ce livret, les autorités fédérales, sans rien changer à la circulation des piétons, donnèrent l'ordre d'enseigner dans toutes les écoles les règles de la circulation. Là-dessus, la mobilisation générale arriva, situation qui fit que dans la majeure partie des écoles l'exécution de cet ordre fut remise à plus tard.

Vu l'importance de la route au point de vue militaire, les leçons de la guerre à l'étranger et la longue durée de la mise sur pied des troupes, il était permis de supposer que l'autorité militaire supérieure, afin d'éviter des embarras de circulation, mettrait au point celle des piétons. Mais, là aussi, on a l'extrême complaisance de laisser ces derniers aller comme bon leur semble.

Dans « L'Ecole Bernoise » du 28 juin est donc venu l'article de M. Borer, dont les idées sont excellentes, certes, mais où j'ai eu le regret de constater que l'erreur de circulation des piétons n'est l'objet d'aucune remarque. J'ai fait venir la brochure « Le problème des accidents de la circulation » dont M. Borer est l'auteur et que la Direction de police du canton de Berne met à la disposition du corps enseignant bernois. J'ai reçu en même temps l'album « Attention! », édité par la Direction de l'Instruction publique de notre canton, rempli de gravures suggestives et se terminant par les 10 règles du piéton, les 10 règles du cycliste et 4 règles sur l'utilisation du tramway.

Tout y est fort bien. Mais, là aussi, j'ai eu le regret de constater que ces deux publications *ne font également pas mention de la grosse erreur de circulation qu'on laisse pratiquer aux piétons.* De ce fait, elles sont en retard sur le livret publié en 1938 par Pro-Juventute et les sections romandes de l'Automobile-Club de Suisse et dont j'ai parlé plus haut.

C'est parce que l'article de M. Borer m'a donné l'*occasion de signaler cette lacune* à un important fonctionnaire de notre police cantonale à Berne que j'ai jugé bon d'envoyer ces lignes à « L'Ecole Bernoise ». J'ai également eu l'intention d'attirer l'attention de mes collègues sur cette question.

Une seule voix risque de rester lettre morte. Nos comités de district feraient donc bien — et nos synodes, s'il le faut — d'envoyer à notre Direction de l'Instruction publique une adresse la priant d'user de son pouvoir pour *amener les autorités qui en ont la compétence à faire cesser enfin l'erreur de circulation des piétons.*

Ce n'est que lorsqu'il aura été porté remède à cette erreur que le corps enseignant sera en mesure d'enseigner les règles de la circulation *sans encourir le risque d'être accusé à tort de donner un faux enseignement.*

J'espère que, de son côté, M. Borer qui s'occupe beaucoup du problème de la circulation, reconnaîtra le bien-fondé de mes considérations et estimera qu'il y a lieu qu'il use activement de son influence pour mettre fin à l'erreur signalée. *Fl. Paroz.*

Plaidoyer pour un journal.

A plusieurs reprises, quelques voix se sont élevées, dans ces colonnes mêmes, quelques plumes se sont employées timidement, petitement, pour réclamer l'extension de ce journal ou la création d'un autre hebdomadaire plus complet, plus documenté, plus représentatif. Bien que ces appels n'aient pas eu l'heur d'émouvoir outre mesure ni d'éveiller de nombreux échos approbatifs ou négatifs, ils nous semblent traduire un sentiment, une aspiration, une responsabilité de la plus haute importance. Un malaise aussi, provenant du fait que l'instituteur, ouvrant son journal, n'y trouve certainement pas ce qu'il devrait y trouver.

Ce malaise, il suffirait de quelques bonnes volontés pour le dissiper. Ceci dit sans humeur, sans arrière-pensée à l'intention des artisans de « L'Ecole Bernoise », de ceux qui ont charge de rédaction, d'édition, de collaboration ou de comptabilité. Il s'agit d'autre chose pour nous, dans ces lignes que de détruire, de sous-estimer, de sous-évaluer. Nous ne voulons pas incriminer des hommes, mais une idée qui nous apparaît de plus en plus caduque, nous dirions presque malfaisante. Nous n'oublions pas que cette « Ecole » est avant tout l'organe corporatif, mesuré et limité quantitativement de la Société des Instituteurs bernois. Ce qui ne doit cependant pas nous empêcher de désirer mieux, d'amé-

liorer, de compléter, d'innover, de créer, de coopérer avec plus d'intensité, de volonté constructive dans l'intérêt, précisément, de cette Société. La matière dispensée actuellement et communément par notre journal: communiqués, communications, informations, rapports, extraits de délibérations doit cesser d'être l'essentiel pour être rangée à sa véritable place qui est celle d'une rubrique de spécialiste, d'une chronique corporative, sans plus. Nous tenons à préciser, une nouvelle fois, notre pensée. Nous ne parlons pas de suppressions, de condensations, de diminutions, dans le domaine de l'actualité temporelle, puisque nous avons demandé nous-mêmes des explications supplémentaires. Nous réclamons, au contraire, un enrichissement, un apport plus substantiel. Nous demandons que « L'Ecole Bernoise », tout en restant corporative, devienne pédagogique et culturelle, culturelle avant pédagogique, dans notre domaine s'entend. Nous demandons que « L'Ecole Bernoise» devienne le miroir de l'activité, des aspirations, de l'état d'esprit, du degré de développement, de la marche des pratiques, des tendances de l'école jurassienne. Nous allons plus loin jusqu'à réclamer qu'elle devienne le témoin d'une mystique scolaire — humaniste et nationaliste.

*

Car l'école est indissolublement liée à l'idée de peuple, d'Etat, de patrie et cette question de journal est aussi une question de prestige et de haut prestige régional et jurassien. Accordons qu'il n'est pas dans les habitudes du Jurassien de communiquer, de s'épancher, de se livrer, de faire bénéficier de son savoir, de ses expériences; accordons qu'il ne s'enthousiasme, ne s'émeuve, ne se dérange que difficilement; accordons qu'il soit tacite, renfermé, un peu gêné, il ne faudrait pas pousser la chose — qui est en soi une diminution de la personnalité, de l'esprit de corps — jusqu'au désintéressement, jusqu'à faire supposer que cette mystique, cet honneur du travail bien fait, cette culture, ces pratiques, ces rites dont il est question plus haut, n'existent pas.

Nous prenons quelquefois ombrage du bilinguisme bernois, en matière journalistique, par exemple, et nous nous sentons défavorisés, mais nous nous en accommodons assez bien en ce sens que ce bilinguisme, au lieu qu'il dût, puisque existant, être cause d'émulation, d'exaltation devient excuse à une certaine paresse. Nous le condamnons et le bénissons de ce qu'il nous dispense d'agir. C'est à nous de contenir, de diminuer, d'endiguer tout au moins les effets amoindrissants de cet état de choses par des actes, une présence manifeste et une collaboration nourrie. A ce titre seulement, nous pourrons prétendre au pied d'égalité.

*

Que cette idée de journal rencontre, maintenant, des difficultés d'ordre économique, c'est un fait indéniable. Mais elle se heurte, avant tout, croyons-nous, à des difficultés d'ordre routinier, à l'inertie inhérente à toute association formée, composée, terminée. Si nous voulons véritablement obtenir un résultat, il importe de guerroyer sans pitié, sans fausse pitié, sans faiblesse quelques principes admis qui ne devraient, semble-t-il, plus avoir de crédit parmi nous. Une idée de proportionnalité, premièrement. Le syndicat, la Société des Instituteurs bernois est une chose. Un groupement corporatif merveilleux si nous pensons à toutes les catégories de membres qu'il groupe. Aucun de ceux-ci ne penserait en disconvenir. Mais c'est une chose. Le journal en est une autre. Il n'y a pas à établir de proportion entre le nombre des maîtres (instituteurs et institutrices, maîtres secondaires, professeurs, docteurs, directeurs) jurassiens, celui des maîtres de l'ancien canton et le nombre des pages attribuées aux uns et aux autres dans notre organe de presse. Le journal est essentiellement intellectuel, spirituel, exposés, commentaires, conversations, soutenances de thèses. Le journal est essentiellement langage et ne serions-nous que cent, que dix à parler le français que nos droits resteraient toujours les mêmes en matière de presse. L'idée masse, l'idée proportion, l'idée démocratique n'a que faire à nous embarrasser ici, du moins l'idée démocratique prise dans le sens de celle qui est combattue dans ces lignes. Mais nous risquons la répétition, cette idée ne peut être confondue, balayée des cerveaux que par la manifestation d'une présence et d'une présence active, agissante. De quelques bonnes volontés qui connaissent la somme de travail, la patience, l'effort de continuité, l'attachement, le principe central que réclame un hebdomadaire, mais aussi sa force de pénétration, sa force convaincante, sa nécessité. Chez nous: sa nécessité.

Dès lors, les rubriques peuvent s'ouvrir: politique scolaire, génétique, méthodologie, didactique, avis de médecins, sociologues, humanistes, enquêtes auprès d'hommes qui sont des génies de l'école. Je fais allusion, là, tout près, à M. le chanoine Bovet. Les hommes et les matériaux sont là. Il ne manque plus que quelques réalisateurs, du dévouement et de la compréhension.

A. Perrot.

Note de la rédaction. Un journal tel que celui que propose notre correspondant existe depuis une quinzaine d'années. C'est l'excellente « *Revue suisse d'éducation* » (Schweizer Erziehungs-Rundschau), que dirige le Dr K.-E. Lusser, St-Gall. « L'Ecole Bernoise » a été fondée avant tout comme *organe corporatif*, et elle doit le rester. Ceci ne l'empêche pas d'ouvrir largement ses colonnes aux rubriques: « politique scolaire, génétique, méthodologie, didactique, avis de médecins, sociologues, humanistes ».

A l'Etranger.

Japon. *Pestalozzi et le Japon.* Le Ministre de Suisse au Japon, S. E. M. Camille Gorgé, a organisé à la Légation de Suisse à Tokio une cérémonie en l'honneur du Professeur Arata Osada, le grand animateur du mouvement Pestalozzi au Japon. La fête, qui eut le plus franc succès, était honorée de la présence du Ministre de l'Education, S. E. M. Kunihiko Hashida, du Vice-Ministre des Affaires étrangères, S. E. M. Chuichi Ohashi, avec quelques-uns de leurs collaborateurs. Dans son discours, M. le Ministre Gorgé rappela que le Japon est un des pays qui a le mieux compris et le plus apprécié le grand éducateur suisse. Nombre de pédagogues nippons se sont réclamés et se réclament encore de lui, et la littérature pestalozienne est particulièrement abondante au Japon. Le Professeur Osada, au cours d'un labeur inlassable de 20 années, a consacré de nombreux ouvrages au génial pédagogue. Son mérite le plus récent et sans doute le plus grand est d'avoir traduit en japonais les cinq tomes de la biographie de Pestalozzi par Morf. C'est en témoignage

d'admiration et de reconnaissance de la patrie de Pestalozzi que le Ministre de Suisse a remis au Prof. Osada, de la part du Département fédéral de l'Intérieur, une copie du fameux portrait de Pestalozzi de Schöner et, de la part de l'Institut Pestalozzi à Zurich, l'acte le nommant membre correspondant et un portefeuille, don personnel de son directeur, contenant 20 lithographies originales sur la vie de Pestalozzi. *B. I. E.*

Italie. *Déficience mentale.* La « Villa Silvia », institution pour l'éducation des jeunes anormaux psychiques, a été inaugurée à Raccapiemonte di Salerno. Pourvue des installations les plus modernes, soit du point de vue hygiénique et médical, soit du point de vue scolaire, munie de la radio, de livres et de journaux pour enfants, elle comprend les classes primaires inférieures et supérieures et une école d'arts et métiers. La consultation médicale en a été confiée à un psychiatre bien connu en Italie et à l'étranger, le professeur Giuseppe Montesano, directeur de l'école orthophrénique de Rome, et la direction didactique à Madame le Docteur M. T. F. Rovigatti, inspectrice de la même école. Suivant leurs capacités, les élèves seront préparés à un métier de façon à pouvoir, malgré leur infirmité, se rendre utiles et ne pas être à charge à la société. La proximité d'une colonie agricole permettra notamment de les initier aux travaux d'agriculture, aux soins et à l'élevage du bétail.

France. *Rationnement et examens.* Selon « L'Information universitaire », le secrétaire d'Etat au ravitaillement a fait connaître en mai écoulé, qu'il avait décidé d'accorder un supplément de pain et de matières grasses aux candidats des Grandes Ecoles, internes et externes.

« Ces suppléments, dit la circulaire du secrétaire d'Etat, pourront être perçus pour la période allant du 20 mai au 10 juillet et correspondent sensiblement à une valeur de 80 grammes de pain par jour et 110 grammes de matières grasses par mois.

Pour la période du 20 mai au 30 mai et pour celle du 1er juillet au 10 juillet, il sera distribué: 1 carte de pain pour 9 élèves, et 1 carte de matières grasses pour 15 élèves.

Pour la période du 1er juin au 30 juin, il sera disdribué: 1 carte de pain pour 3 élèves, 1 carte de matières grasses pour 5 élèves. »

Divers.

Tableaux scolaires suisses. Juaqu'à l'automne prochain, 32 tableaux scolaires suisses, se répartissant en 10 séries, auront paru. Afin que les travaux préliminaires pour l'édition de l'année prochaine puissent commencer à temps, les 4 nouveaux tableaux constituant l'abonnement annuel ont déjà été choisis parmi la collection des originaux. Les voici: .

Marché dans une ville du moyen âge. (Motif tiré du vieux Zurich.) Peintre: *Paul Boesch*, Berne.

Végétation de la rive d'un lac. (Motif tiré des bords du lac de Bienne). Peintre: *P.-A. Robert*, Evilard.

Atelier de tissage. Peintre: *Annemarie von Matt-Gunz*, Stans.

Ferme bernoise. (Motif tiré de l'Emmental). Peintre: *Victor Surbeck*, Berne.

Service d'aide intellectuelle aux prisonniers de guerre. Tout en continuant ses activités techniques du temps de paix, le Bureau international d'Education a consacré une bonne partie de ses efforts au Service d'aide intellectuelle aux prisonniers de guerre, créé en septembre 1939. Le seul fait que le nombre des volumes littéraires et scientifiques envoyés jusqu'à ce jour dépasse 40 000, représentant une valeur de près de 200 000 francs suisses, prouve assez l'importance des envois faits ces derniers mois.

Les efforts du Service ont porté dans deux directions: d'une part, répondre individuellement aux prisonniers qui demandent des lectures les intéressant du point de vue de leurs études ou de leur perfectionnement professionnel, d'autre part, enrichir les bibliothèques communes organisées dans les divers camps.

Pour la première de ces tâches, les familles et les amis des prisonniers ont apporté un appui opportun et efficace en utilisant le Service du Bureau pour leurs envois individuels de livres.

En ce qui concerne les envois aux bibliothèques des camps, l'attention du Service s'est portée en particulier sur l'organisation d' « Universités de captivité » dans plusieurs camps de prisonniers en Allemagne. Le Bureau international d'Education a été heureux de collaborer, par l'envoi d'une littérature scientifique variée, à la constitution de la première de ces universités, créée à l'Oflag IV D. D'autres camps ayant suivi l'exemple de l'Oflag IV D, le Bureau a étendu son patronage à plusieurs d'entre eux. D'ailleurs, il n'en continue pas moins à fournir son aide intellectuelle aux autres camps où, par suite de circonstances spéciales, l'organisation de l'enseignement n'a pu être aussi poussée.

Le travail humanitaire du Bureau international d'Education vient d'être l'objet de précieux encouragements de la part des Gouvernements de plusieurs pays. Le Gouvernement fédéral suisse lui a accordé une seconde subvention de 10 000 francs suisses. Les autorités françaises ont mis à la disposition du Bureau la somme de 100 000 francs français destinée à l'achat de livres pour les prisonniers. Le Gouvernement roumain a voté la somme de 20 000 lei en faveur de cette œuvre. Les autorités italiennes viennent de faire parvenir au Bureau un important lot de livres. Finalement, la Croix-Rouge anglaise a décidé d'offrir une contribution qui permettra au Bureau de prendre de nouvelles initiatives dans le domaine de la lecture des prisonniers de guerre.

Nous avions annoncé dans notre dernier communiqué que le Bureau avait édité un timbre de bienfaisance. Ce timbre Pestalozzi a été accueilli très favorablement par les éducateurs et les philatélistes de Suisse et de l'étranger. Outre l'aide financière qu'il fournit, le timbre Pestalozzi contribue largement à divulguer et à faire connaître l'œuvre humanitaire du Bureau international d'Education. *B. I. E.*

Bibliographie.

Géo-H. Blanc, **Meillerie.** Roman. Un volume in-16° double couronne, avec deux illustrations d'Ernest Pizzotti. Editions Victor Attinger. Broché fr. 3. 50; relié fr. 6. 30.

La Savoie « verte, fraîche, un peu triste », l'âpreté, la douceur de ses rivages ont appelé l'écrivain vaudois Géo-H. Blanc à nous donner son roman *Meillerie*.

A Meillerie, de l'autre côté du lac Léman, entre Evian et Saint-Gingolph, dans ce pays savoisien si proche et pourtant si lointain du nôtre, voilà vingt ans que les choses ont commencé à mourir. Le règne du béton et de l'argent a tout tué.

Valentin Sache et Thollenaz ont juré qu'ils rendraient vie à ce coin de pays. Avec le consentement du propriétaire, Girard, ils s'installent aux Etalins, une propriété enfouie sous le pierrier d'une carrière abandonnée. Ils déterrent la maison, réinstallent le funiculaire, renflouent la vieille barque de Valentin « La Canonnière », et la vie recommence.

Il ne s'agit point d'une recherche de pittoresque. Sans nous écraser par sa documentation — d'ailleurs très exacte —

l'auteur construit le cadre puis nous entraîne dans une action dont certains personnages prennent une valeur élargie, symbolique mais toujours humaine.

Ecrite dans un langage chaud, sobre quoique imagé, un langage de vrai poète, l'histoire de cette carrière, de ce village pour un temps ressuscités, de ces pêcheurs, de ces gens du lac et de la montagne, est suffisamment captivante en elle-même pour assurer le succès de l'ouvrage indépendamment de ses autres qualités.

L.-M. Sandoz, **Vitamines et santé publique.** Un volume in-8° carré de 140 pages avec 16 illustrations hors-texte. Editions Victor Attinger, Neuchâtel. Broché fr. 2. 50; relié fr. 5. 90.

Les restrictions ont placé au premier plan de l'actualité le problème de l'alimentation et de la santé publique. Or, en matière d'hygiène alimentaire, les vitamines ont révolutionné nos connaissances au cours de ces dernières années, de sorte que le corps médical et les pouvoirs publics accordent aujourd'hui la plus grande attention à la prévention des maladies dites par carence qui proviennent du manque de vitamines dans la nourriture.

L'ouvrage de L.-M. Sandoz vient à son heure en attirant l'attention, de façon agréable et instructive tout à la fois, sur le danger de l'insuffisance de l'alimentation en vitamines, insuffisance qui est à l'origine de troubles plus ou moins graves. Sans atteindre le stade du scorbut, du béribéri ou du rachitisme déclarés, les carences en vitamines préparent le terrain à toutes sortes de déficiences et facilitent l'éclosion des maladies infectieuses, en affaiblissant l'organisme.

Au cours de pages intéressant tous ceux que préoccupe le maintien d'une bonne santé, l'auteur donne tous les détails utiles sur les vitamines, leur classification, leur rôle, leurs sources habituelles, leurs propriétés générales. Il en montre la valeur réelle faisant justice de maints préjugés. Richement illustré, cet ouvrage est appelé à rendre de réels services en cette période troublée, tant par sa documentation scientifique que par les exemples qu'il fournit.

Philippe Godet, **Prunelle.** *Olga Meyer*, **In der Krummgasse.** Deux brochures illustrées, de 20 et 30 pages, sous couverture en couleurs. Edition: Œuvre Suisse de Lectures pour la Jeunesse (OSLJ), Zurich 1. 30 centimes le cahier.

L'œuvre suisse de lectures pour la jeunesse a commencé d'éditer aussi des récits qui doivent servir en même temps la cause de l'antialcoolisme et l'éducation de la jeunesse. L'excellent récit de Jakob Bosshardt, « Schwarzmattleute », qui fut publié au moment de la campagne contre l'initiative Reval, a été épuisé très rapidement. Il en sera certainement de même des deux nouveaux cahiers: «Prunelle», une nouvelle de l'écrivain neuchâtelois si apprécié Philippe Godet, et « In der Krummgasse », conte d'Olga Meyer, Zurich. Ces deux cahiers, fort plaisants sous leur couverture en couleurs, conviennent très bien pour la lecture en classe, le premier au degré inférieur et au degré moyen, le deuxième au degré supérieur où l'on enseigne l'allemand.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Bernischer Lehrerverein.

Stellvertretungskasse.

Die Sektionskassiere werden ersucht, die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Sommersemester 1941 einzuziehen. Diese betragen:

1. *Sektion Bern-Stadt:*
   für Primarlehrer . . . . . Fr. 7. 50
   für Primarlehrerinnen . . . . . » 25. —
2. *Sektion Biel-Stadt:*
   für Primarlehrer . . . . . Fr. 7. 50
   für Primarlehrerinnen . . . . . » 7. 50
3. *Uebrige Sektionen:*
   für Primarlehrer . . . . . Fr. 4. —
   für Primarlehrerinnen . . . . . » 8. —

Mobilisierte, welche seit Beginn der Mobilmachung bis 31. März 1941 weniger als 121 Diensttage haben, bezahlen die Hälfte des Beitrages; denjenigen, welche über 120 Tage Dienst geleistet haben, wird der Beitrag ganz erlassen.

Die Beiträge sind bis *Ende September 1941* dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins (Postcheck Nr. III 107) einzusenden.

Haftpflichtversicherung.

Die Kassiere werden höflich ersucht, mit dem Einzug für die Stellvertretungskasse ebenfalls den Beitrag von Fr. 2 für die Haftpflichtversicherungsprämie für 1941/42 einzuziehen.

Die nötigen Angaben sowohl betreffend Anzahl der Diensttage als auch betreffend Haftpflichtversicherung werden den Kassieren direkt vom Sekretariat zugestellt.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Société des Instituteurs bernois.

Caisse de remplacement.

Les caissiers de section sont priés de percevoir les cotisations à la Caisse de remplacement, pour le semestre d'été 1941. Ce sont les montants suivants:

1° *Section de Berne-Ville:*
   pour maîtres primaires . . . . . fr. 7. 50
   pour maîtresses primaires . . . . » 25. —
2° *Section de Bienne-Ville:*
   pour maîtres primaires . . . . . fr. 7. 50
   pour maîtresses primaires . . . . » 7. 50
3° *Autres sections:*
   pour maîtres primaires . . . . . fr. 4. —
   pour maîtresses primaires . . . . » 8. —

Les collègues mobilisés qui, jusqu'au 31 mars 1941, ont fait moins de 121 jours de service, versent la moitié de la cotisation; ceux qui ont fait plus de 120 jours, sont dispensés de tout versement.

Prière de faire parvenir ces montants, *jusqu'au 30 septembre 1941* au Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois (chèque postal n° III 107).

Assurance-responsabilité civile.

Les caissiers sont priés d'encaisser la prime 1941/42 de l'assurance-responsabilité civile (fr. 2) en même temps que la cotisation à la caisse de remplacement.

Le secrétariat communiquera directement aux caissiers les données concernant le nombre des jours de service ainsi que l'assurance-responsabilité civile.

Le Secrétariat
de la Société des Instituteurs bernois.

Ferien des Zentralsekretärs
28. Juli bis und mit 12. August.

Geschäftszeit während der Ferien (bis 16. August):

Montag	nachmittags	Dienstag	vormittags
Mittwoch	»	Donnerstag	»
Freitag	»	Samstag	»

Namens des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins:

Der Präsident: **R. Zbinden.** Der Sekretär: **Wyss.**

Vacances du secrétaire central
du 28 juillet au 12 août.

Heures de bureau pendant les vacances (jusqu'au 16 août):

Lundi	après-midi	Mardi	matin
Mercredi	»	Jeudi	»
Vendredi	»	Samedi	»

Au nom du Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois:

Le président: **R. Zbinden.** Le secrétaire: **Wyss.**

Helft dem Roten Kreuz in Genf

Einzahlungen auf Postcheck Genf I 8032

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung*	Termin
Bern, städtische Hilfsschule	IV	Eine Stelle für eine Lehrerin		nach. Regl.	10, 14	15. Aug.
Rüdtligen-Alchenflüh	VI	Mittelklasse	25—30	nach Gesetz	5, 11	12. »
Köniz	V	Klasse VIb		»	2, 5, 14	20. »
Niederbach (Gde. Rüderswil)	III	Unterklasse (1.—3. Schuljahr)		»	6, 7	15. »
Hirschhorn (Gde. Rüschegg)	V	Oberklasse		»	5, 7	16. »
Rüschegg-Graben	V	Oberklasse		»	2, 5	16. »
Worb	III	Klasse Ib, rotierend mit Klasse Ia		»	5, 14	12. »
Vermes	X	Classe I		selon la loi	2, 5, 12	10 août
Mittelschule						
Biel, städtisches Gymnasium		Eine Lehrstelle für italienische Sprache u. Literatur		7900—9700	14	23. Aug.
Kleindietwil, Sekundarschule		Eine Lehrstelle mathematischer Richtung		nach Gesetz	3, 14	10. »
Moutier, école secondaire		Une place de maître littéraire		selon la loi	10	10 août

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Schaffhausen Hospiz-Hotel Kronenhalle

Schöne Zimmer ab Fr. 2. 50. Säle für Schulen und Vereine. Essen und Logis für Schulen zu mässigem Preise. Auskunft erteilt die Verwaltung. Telephon 2 80. 145

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G. Bern

Bubenbergplatz 10 102

Durch Inserate zum Erfolg!

KLAVIER 180

Schmidt-Flohr, Burger & Jacobi, Rönisch, kreuzsaitig, wie neu, günstig abzugeben. Miete, Teilzahlung.

E. Zumbrunnen, Bern
Gerechtigkeitsgasse 44

Geld 59

erhalten Sie ohne Bürgen, prompt und zuverlässig. Hunderte treuer Kunden schätzen unsere seriöse Bedienung. ***Absolute Diskretion.*** *Gef. Rückporto beilegen.*

Bank Prokredit, Fribourg

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für
sämtliche Turn- und Spielgeräte
der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50

39 Gefl. Preisliste verlangen!

Einisch breicht's...!

Während der Liebespfeil in unser Herz dringt, trifft der Seva-Glückspfeil vielleicht das Los in unserer Brusttasche! „Einisch breicht's!"

Aber:
Ohne Herz keine Liebe, und ohne Los keinen Treffer...

Und dann noch eines: BEHARRLICHKEIT führt meistens nicht nur in der Liebe, sondern auch in der Lotterie zum Ziel. Es lohnt sich doch sooo: Fr. 60 000, 20 000, 3 x 10 000, 5 x 5 000 etc. etc. plus die 10 „Ernte-Treffer" à je Fr. 500.– drüber-y!

Besorgen Sie sich doch gerade mit einigen Freunden eine 10-LOS-SERIE. Mindestens eines davon wird von Fortunas Pfeil sicher getroffen u. dann bleiben immer noch 9 übrige Chancen.

Aber beeilen Sie sich jetzt!

1 Los Fr. 5.— (10-Los-Serie Fr. 50.—) plus 40 Cts. Porto auf Postcheck III 10 026. Adresse: SEVA-Lotterie, Marktgasse 28, Bern.

(Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahn-Stationen erhältlich.

Seva-Ziehung 6. Sept.